

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

43 Unter Waldesbäumen.

Novelle von Fr. Theinhardt.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

„Und doch ist es so,“ lächelte Margarete, „und dein Vater selbst hat mir gesagt, er billige deine Neigung von ganzem Herzen. Doch damit du nicht länger in Ungewissheit schwelst, wie das dir Unmöglichstcheinende möglich gemacht wurde, will ich dir den Vorgang erzählen. Seit jener Zeit, wo du mich hättest verlassen müssen, mein Friedrich, war der Wald mein liebster Aufenthalt und meine Zufluchtsstätte geworden. Hier fand ich meine Ruhe wieder, hier neue Kraft, um das Los der Entsagung geduldig tragen zu können. So befand ich mich denn auch eines Tages in dem Forste und gedachte schmerzlich meines verschwundenen Glückes, als plötzlich ein furchtbares Gewitter losbrach. Der Sturmwind heulte mit aller Macht, schrecklich rollten die Donner, unaufhörlich wurde der Himmel von flammenden Blitzen zerrissen, der Regen stürzte herab, und es herrschte rabenschwarze Finsternis.“

„Ich habe anfangs nicht darauf geachtet, und als ich mich dann endlich aufmachte, da kam ich nur mit großer Mühe vorwärts. Die Fußsteige hatten sich in kleine Bäche verwandelt, die pfeilschnell dahinschossen; meine Augen waren geblendet, meine Kräfte gingen an, mich zu verlassen. Mitten in all dem Gebrause war es mir plötzlich, als rufe jemand mit schwacher Stimme um Hilfe. Doch als ich hinzöhrte, blieb alles still. Du wirst dich getäuscht haben, dachte ich, und bereits wollte ich meinen Weg weiter fortsetzen, als der Klang einer menschlichen Stimme noch einmal, jetzt aber laut und vernehmlich, mein Ohr traf. Nach einigem Suchen fand ich deinen Vater, der in der Dunkelheit über eine Wurzel gefallen sein mußte. Nur mühsam konnte er sich vom Erdboden erheben; über sein Antlitz rann Blut, und da die fortwährenden Blitze sein Auge blendeten, so mußte er sich ganz meiner Führung überlassen. Ich brachte ihn nach seinem Häuschen, das glücklicherweise nicht weit entfernt war. Dort wusch ich ihm seine Wunde, aus welcher noch immer das Blut tropfte.“

„Wer bist du?“ fragte mich dein Vater mit matter Stimme. „Ohne deine rechtzeitige Hilfe läge ich vielleicht jetzt noch verlassen im Walde; denn mein leiser Ruf wäre wohl schwerlich bis hierher gedrungen zu den Ohren meines Sohnes. Doch wo ist denn Zeit?“

„Ich habe ihn nicht gesehen,“ versetzte ich; „niemand ist weiter hier anwesend, als wir.“

„So schleicht er sich nun seit langem fort,“ seufzte dein Vater, „und nie sagt er mir, wohin er geht, was er treibt. Doch,“ unterbrach er sich dann, „du hast mir noch immer nicht seinen Namen genannt, freundliche Retterin.“

Ich zögerte im Anfange, seinem Wunsche zu willfahren, weil ich schon von der bitteren Feindschaft zwischen unseren beiden Vätern gehört hatte; doch endlich, seinem Drängen nachgebend, sprach ich, so ruhig wie ich es vermochte:

„Ich heiße Margarete Kemp.“

Im ersten Augenblicke schien er sich von mir abwenden zu wollen; bald aber gewann ein anderes Gefühl in ihm die Oberhand.

„Also, du bist die, um deretwillen ich meinen Friedrich erstochen habe?“ Bei diesen Worten sah er mich lange und erschend an. „Nein,“ fuhr er dann fort, „du bist nicht schlecht, du kannst es nicht sein; denn sonst hättest du mich draußen

hillslos liegen lassen, und auch mein Sohn muß ein guter Mensch sein; denn sonst hättest du ihn längst schon verlassen.“

„O, Vater,“ rief Friedrich schmerzlich bewegt aus, „wenn ich doch damals schon zurückgekehrt wäre, dann ruhest du nicht jetzt im kühlen Grabe.“

„Nicht du hast ihm das Herz gebrochen,“ sprach Margarete tröstend, „sondern Zeit durch seinen schlechten Lebenswandel; nicht du bist die Ursache, daß er vor der Zeit ein lebensmüder Greis wurde, sondern jener, so hat es mit dir oft dein Vater versichert. Um dich sei er nicht in Sorge, sagte er mir einst, als wieder einmal die Rede von dir war. Du kämst überall mit Ehren durch die Welt; nur den einen Wunsch hege er: dich noch einmal vor seinem Tode zu sehen. Mit Freuden segne er den innigen Herzensbund, welchen wir beide geschlossen haben; denn aus unserer Vereinigung könne nur Gutes entspringen.“

„O, und ich mußte fern sein und konnte ihm nicht seine Sterbestunden versüßen, ihm nicht seinen letzten Wunsch erfüllen, ihm, dem ich so viel Liebe und Dank schuldete.“

Friedrich barg sein Antlitz in beide Hände und gab sich ganz seinem Schmerze hin.

Margarete schritt still neben ihm her und ehrte des Sohnes Trauer und Schmerz um den Dahingegangenen durch ihr Schweigen.

Bald jedoch hatte Friedrich seine Fassung wiedergewonnen, und nun unterhielten sich die beiden Liebenden von dem Verbliebenen. Ein jedes von ihnen wußte irgend eine rühmendswürdige Eigenschaft, die derselbe besessen hatte, hervorzuheben. So verfloss die Zeit, und unter Gesprächen von mancherlei Art waren sie endlich bis zu der Stelle gekommen, wo sie sich, wenn sie nicht beisammen gesehen werden wollten, trennen mußten.

Vorher sie jedoch voneinander schieden, drückte Friedrich Margarete an seine Brust, lange und innig.

Heute wurde ihnen die Trennung leicht; denn beider Herzen waren voll froher Zuberst, daß sie endlich doch das jahrelang so heiß begehrte Ziel erreichen würden.

Während die beiden Liebenden am Grabe des alten Othoff eine fröhliche Wiedervereinigung feierten, während sie von neuem einander ewige Treue gelobten und ungetrübte Stunden der Borne und Seligkeit durchkosteten, irrte der Krugwirt ruhelos in seinem Besitztum umher.

Bald hielt er sich in dem weiten Hofe auf, der von Stallungen und Gebäuden aller Art begrenzt war, und unterzog jeden Gegenstand in demselben einer genauen Musterung. Dann wieder trieb es ihn in das leere Gastzimmer, woselbst er seine unstäte Wanderung fortsetzte, kurz, es hatte ihn eine ihm sonst nicht eigentümliche Unruhe erfasst, deren Grund er sich gar nicht zu erklären wußte.

Heute ihn vielleicht sein raues Auftreten von vorhin gegen seine Tochter, tat es ihm jetzt leid, daß er Margarete in seiner furchtbaren Erregung einen allzu tiefen Biss in sein innerstes Wesen hatte tun lassen? Fürchtete er einen Verrat ihrerseits? Wahrscheinlich war dem also. Denn wie konnte eine solche Natur von ihrem Mitmenschen, und wenn es auch die eigne Tochter war, Treue und Liebe und Verschwiegenheit erwarten?

Diese Erwägungen hatten wohl dazu beigetragen, ihn in eine üble Stimmung zu versetzen. Und weil er selbst von quälenden Gedanken heimgesucht wurde, deswegen peinigte er ebenfalls diejenigen, welche mit ihm jetzt in Berührung kamen. Wehe demjenigen von seinen Deuten, der ihm irgend etwas nicht zu Danke machte, der ihm jetzt auch nur den ge-

konnte sicher sein, bevor noch eine Antwort gekommen war, hatte er dem Hause bereits ein Lebewohl gesagt; ohne Gnade und Barmherzigkeit war er aus dem Dienste gesagt worden.

Die Knechte und Mägde wußten dies auch sehr wohl und gingen dem Fürnenden in Folge dessen schon von weitem, sowie sie ihn nur kommen sahen, aus dem Wege und taten mehr denn je ihre Schuldigkeit.

Als sie nun der alte Kemp fleißig bei der Arbeit sah, lehrte er, ohne ein Wort gesagt zu haben, in das Haus zurück.

Hier überkam ihn der Gedanke, daß sich seine Tochter bereits eines Besseren besonnen haben könnte.

„Vielleicht,“ meinte er bei sich, „wird sie jetzt meiner Stimme Gehör geben und sich meinem unabänderlichen Willen fügen.“

Er stieg die Treppe hinan und pochte an die Thür ihres Gemaches. Doch drinnen regte sich nichts; so drückte er denn den Griff derselben nieder, die Thür gab nach, sie war nicht verschlossen. Auf seinen Ruf: „Margarete!“ erhielt er keine Antwort. Suchend schweifte sein Blick durch das Kämmerchen; es war leer, seine Tochter nirgends zu sehen.

Er stürzte die Treppe hinunter, hinaus auf den Hof.

„Wo ist Margarete?“ herrschte er hier eine Magd, welche ihm gerade begegnete, mit zorniger Stimme an.

„Ich habe sie nicht bemerkt,“ erwiderte diese.

Ueberall, wen auch immer der Krugwirt fragte, dieselbe Antwort; niemand hatte Margarete gesehen.

„Meine Besslichkeiten bewahrheiten sich nur zu schnell. O, hätte ich doch geschwiegen. Sie wird mich ins Unglück stürzen!“ murmelte er, und wankenden Schrittes suchte er wieder das Gastzimmer auf.

Die peinigenden Gedanken an schwarzen Verrat stürmten hier in der Stille noch mehr auf ihn ein und machten ihn erzittern.

„Wenn ich nur wüßte, wohin sie gegangen ist, wo sie sich aufhält.“

„O, wie bereute er es jetzt, sie nicht in ihrem Stübchen eingeschlossen zu haben.“

Mit großen Schritten durchmaß er das Gemach und versuchte seine juchende Erregung niederzulämpfen; es wollte ihm nicht gelingen.

Aus seinem Grübeln wurde er plötzlich durch ein Klopfen an der Thür aufgestört.

Wer mochte das wohl sein? Kam man bereits, um ihn vor Gericht zu schleppen? Nahte sich jetzt schon das Verderben?

Nur mit zögernder Stimme rief er: „Herein!“ Aber erleichtert atmete er auf, als er in dem Eintretenden Veit Olshoff erkannte.

„Ihr kommt mir wie gerufen, Veit,“ sprach er und ging ihm entgegen, um ihn zu bewillkommen.

„Wie seht Ihr denn aus, Krugwirt. Ist Euch bereits ein Unglück zugefallen?“ fragte dieser.

„Mehr als das!“ versetzte Kemp.

Doch weil er seinem Genossen nicht die wahre Ursache seiner Furcht mittheilen konnte, so erzählte er ihm in kurzen fliegenden Worten, Margarete sei im ganzen Hause nirgend anzutreffen und auch von keinem anderen gesehen worden. Er hege aus diesem Grunde den Verdacht, daß sie gestern Abend die Verabredung mit angehört habe und nun bereits auf dem Wege nach der Stadt sei, um sein ungesetzliches Treiben bei dem Gerichte anzuzeigen.

„Bah!“ machte der andere. „Wenn es das nur wäre, was Euch in Unruhe versetzt, dann könntet Ihr und ich getrostes Mutes sein. Von Eurer Tochter droht uns keine Gefahr; denn ein solch schlechtes Gemüth hat sie gewißlich nicht, daß sie das, was sie hier vernommen, an anderen Orten wieder ausplaudert und dadurch ihren leiblichen Vater dem Verderben preisgibt. Nein, von einer ganz anderen Seite her wird das Verhängnis über uns hereinbrechen, wenn wir dem nicht durch schnelle Flucht vorbeugen.“

„Was, auch Ihr bringt Kunde von neuem Unheil, Ihr Unglücksrabe?“ fuhr der alte Kemp mit verstärktem Wienen

her der Nacht und des Grauens gemaß. Er, wenn auch der Tag bereits sein Ende gefunden hätte.

Und er ließ sich schwer auf einen Stuhl nieder.

Mit wachsendem Erstaunen war Olshoff dem seltsamen Tun des Alten gefolgt.

„Verargt es mir nicht, Krugwirt,“ sprach er; „aber Ihr gebt mir wirklich Veranlassung, Euch für einen Feigling zu halten. Gestern erkläre ich mir siegesgewissen Tones, Ihr wäret schon längst bereit, und heute bin ich derjenige, welcher Euch Mut machen muß, damit Ihr nicht der Verzweiflung anheimfallet. Kopf hoch, sage ich Euch; es ist noch nichts verloren, so lange man sich selbst nicht verliert. Das wißt Ihr doch ebenso gut wie ich. Und deshalb laßt uns auch jetzt im Augenblicke der Gefahr danach handeln. Doch nun werde ich Euch das erzählen, was ich diesen Morgen bei meinem Vorgesetzten von einem uns völlig ergebenen Knechte erfahren habe. Ihr erinnert Euch doch gewiß noch, daß gestern Abend von einem gewissen Händler die Rede war, der mit uns behufs eines Geschäftes in Verbindung zu treten wünschte. Dieser nun ist es, der uns ins Unglück gestürzt hat. Unser Genosse Witting hatte vollkommen recht, als er sagte, er könne zu jenem kein Vertrauen fassen; aber weil er selbst keine Beizeuge für die Erhaltung seiner Meinung zu erbringen vermochte, so wurde er von den anderen überstimmt, seine Warnungen törichterweise in den Wind geschlagen und man kam diesen Morgen mit dem Händler zusammen, um mit ihm die Vereinbarungen zu treffen. Aber Witting's Argwohn sollte eine furchtbare Bestätigung finden. Jener war ein Verräther und stand im Solde des Försters. Noch nicht war eine Stunde verflossen, und die ganze Bande mit Ausnahme von Witting ward nach der Stadt abgeführt. Jetzt sitzt sie hinter Schloß und Riegel; nur von ihrem Schweigen hängt unser Heil ab; plaudern sie, so kommen wir beide ebenfalls ans Messer, und sie werden es tun, dessen bin ich sicher. Dem wollen wir jedoch zuvorzukommen, wie ich Euch schon einmal vorhin gesagt habe, indem wir beide aus dem Bande entfliehen; denn hier ist unseres Bleibens nicht länger. Doch eines ist, wenn unsere Flucht gelingen soll, unumgänglich notwendig, und das ist — Geld. Ihr besitzt genug; ich dagegen bin davon mehr denn je entblößt. Und da muß denn der Schatz herhalten. Ihr kennt die Bedingungen, die wir gestern Abend zwischen uns vereinbarten; haltet Ihr Euer Wort redlich und treu, so komme auch ich meinem Versprechen ohne Falsch nach; wenn nicht, so scheiden sich jetzt schon unsere Wege für immerdar. Ihr seid doch damit zufrieden, Kemp?“

„Gewiß, ich bin's von ganzem Herzen!“ antwortete lebhaft der Krugwirt, und er sprang wie neubeseelt von seinem Sitze auf; abgeschüttelt hatte er alle Schwäche und Mattigkeit, jedwede Abgespanntheit in den Jügen war verschwunden, und wieder funkelten seine Augen in einem eigenen Glanze, als er begann: „Verzeihet mir, Veit, mein seltsames Gebahren von eben; Ihr sollt mich auf meinem Plaze finden. Ihr habt meinen bereits gesunkenen Lebensmut aufs neue zu erwecken und zu beleben gewußt, Ihr werdet es niemals zu bereuen nötig haben.“

Bei diesen Worten blickte er hinüber zu seinem Genossen, und etwas wie eine düstere Entschlossenheit schien sich seiner bemächtigt zu haben.

In diesem Augenblicke durchbebt Olshoff ein dunkles Etwas, von dem er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, und machte ihn innerlich zusammenschauern. Doch er überwand das unheimliche Gefühl und sprach:

„Und nun geht Euch wohl, Krugwirt; ordnet Eure Angelegenheiten und findet Euch an der Eiche, die unweit des Sees steht, gegen Mitternacht ein; dort werde ich Euch erwarten; für die nötigen Gerätschaften trage ich Sorge. Doch sehet den Himmel an — wenn sich das Wetter nicht allzu früh auflärt, werden wir um so ungestörter bei unsern nächtlichen Werken sein.“

Nach diesen Worten entfernte er sich.

„Also endlich ist der Tag meiner Leiden, furchtbaren Nache gekommen!“ murmelte Kemp vor sich hin. „Er soll es

war die Gefahr, in der er selbst schwebte, welche ihn in jedem Augenblick mit ihrer ganzen zermalnenden Schwere treffen konnte, vergessen. Margarete, sein einziges Kind, die er schuldlos ihrem Schicksale überlassen wollte; ihm schlug nicht sein Gewissen, als er all' der Freveltaten gedachte, welche er gegen seinen ehemaligen Freund Othoff begangen hatte.

Er raffte alles Geld, welches er im Augenblicke bar daliegen hatte, zusammen und verbarg es auf seinem Körper.

Auch einen scharfgeschliffenen Dolch steckte er zu sich. „Wer kann wissen, wozu er gut ist. Besser ist es auf jeden Fall, wenn es mit möglichst wenigem Geräusch, rasch und sicher abgeht.“ Mit derartigen Gedanken sah er fast ungeduldig der hereinbrechenden Dämmerung entgegen.

Daheim aber beugte sich Veit noch einmal über die alte, vergilbte Zeichnung. Linie für Linie kannte er jetzt. Ihrer bedurfte er nicht mehr; sie hatte übergenug ihre Schuldigkeit getan. Er entzündete ein kleines Feuer und warf die Urkunde in die Glut; bald war nur noch ein kleiner Haufen Asche übrig; auch den zerstreute er in alle Winde.

Jetzt mochte sein Bruder kommen und das Papier von ihm fordern, jetzt mochte der Krugwirt es ihm mit Gewalt nehmen wollen, sie würden nichts erfahren, nichts finden.

Hierauf traf er sorgfältig seine Vorkehrungen für die kommende Nacht, berechnete auch noch einmal auf das genaueste die Entfernung zwischen der Eiche und dem Orte, wo der Schatz verborgen war.

Auch Veit Othoff schien es, als schlichen die Stunden bleiern dahin; endlos schien ihm der Nachmittag.

Endlich war der Tag nach langem, marktvollem Gehen für ihn verfloßen und die Nacht heraufgezogen, aber nicht eine Nacht, welche erhellt ward durch das sanfte Licht des Mondes und der Sterne, sondern eine dunkle und unheimliche, gerade so, wie er es dem alten Kemp vorhergesagt hatte.

Brausend legte der Sturmwind dahin und beugte die Kronen der Föhren fast bis zu dem Erdboden hernieder, so daß diese ächzten und stöhnten. Jetzt zerriß er das schwarze Gewöl, welches schwer vom Himmel herabhing, und jagte es vor sich her; dann wieder ballte er die kalten Nebelmassen über dem See zusammen.

Fast schien es, als hätte sich die Natur selbst mit den beiden Schatzgräbern verbündet und bei dem Werke der Nacht ihre Hilfe zugesagt.

Es mochte ungefähr gegen Mitternacht sein, da öffnete sich die Thür der Hütte, und heraus trat Veit Othoff. Er trug in der Hand zwei Grabscheite.

Leise und geräuschlos schritt er an dem Ufer des Sees entlang der Eiche zu, in deren Schatten er sich aufstellte und auf seinen Gefährten wartete.

Kein menschliches Wesen außer ihm war weit und breit in der Nähe.

Schon war geraume Zeit verfloßen, als plötzlich eine Gestalt zwischen den Bäumen auftauchte. Veit sah einen Mann, der rasch an der Hütte vorüber auf ihn zukam; trotz der ringsum herrschenden Dunkelheit erkannte er ihn; es war der Krugwirt.

„Ah, Veit, Ihr seid schon auf Eurem Posten!“ begrüßte ihn dieser. „Nun, so laßt uns auf der Stelle an unsere Arbeit gehen.“

Othoff erwiderte den Gruß des Angekommenen und sagte dann:

„Unmöglich, Kemp, es geht nicht an; wir müssen doch warten, bis der Mond heraufkommt, dessen Licht wir bei unserem Werke sehr benötigen; denn wir dürfen es doch nicht wagen, Fackeln anzuzünden, was zu tun ich anfangs willens war; wir würden möglicherweise unwillkommene Zuschauer uns auf den Hals locken.“

Beide schwiegen jetzt; ein jeder von ihnen mochte von eigenen Gedanken beschliffen sein.

Der eine stand ja vor der Entscheidung seines Lebens. Jetzt war der Augenblick gekommen, der ihn entweder empor-

heben sollte, oder ihn in den Tod stürzen würde. Er hatte bereits seit Jahren als Lebenszweck und Ziel gestedt hatte; er war ganz von Nachgedanken erfüllt. Aber auch er konnte sich nicht verhehlen, daß auf ihn ebenfalls der geheimnisvolle Schatz eine unwiderstehliche Gewalt ausübe.

Jetzt zerriß das dicke Gewöl, welches vorher den Himmel eingehüllt hatte, und zog in dunkeln Massen dahin, während von Zeit zu Zeit der Mond sein fahles Licht auf die Erde warf und die alten Föhren wie riesenhafte Gespenster erscheinen ließ.

„Nun aber kein Säumen mehr!“ rief Veit. „Wohlauf, ans Werk.“ Während er diese Worte sprach, reichte er seinem Genossen eine der Schaufeln dar.

„Wo ist denn die Zeichnung, Othoff? Habt Ihr sie vergessen, so werde ich dieselbe holen,“ sprach der Krugwirt.

„Ihr werdet sie wohl schwerlich finden, denn ich habe sie vernichtet; wir heben den Schatz auch ohne sie; verlaßt Euch auf mich,“ lautete die in ruhigem Tone gegebene Antwort.

Etwas wie ein Schrei unterdrückter Wut kam über die Lippen des anderen; jetzt wußte er es sicher, Veit war auf seiner Gut.

Nun zog Othoff mit sicherer Hand einen Kreis von nur geringer Ausdehnung und hieß hierauf den alten Kemp in demselben mit dem Schaufeln beginnen. Auch er ergriff ein Grabseil und machte sich gleichfalls an das Werk.

Von jetzt ab wurde kein Wort mehr zwischen den beiden gewechselt; stillschweigend arbeiteten sie, aber mit desto größerem Eifer.

Sie gewahrten es nicht, daß Stunde auf Stunde ver-rann, ohne ein Ergebnis zu liefern. Verleider der Schweiß stand ihnen ob der ungewohnten Tätigkeit auf der Stirn. Sie schaufelten beide ohne Ermatten fort; keiner ließ den Mut sinken; keiner zweifelte an dem Gelingen, der Erfüllung seiner Hoffnungen und Wünsche.

Ihre Bemühungen schienen jedoch von keinem Erfolge gekrönt zu werden.

„Der Morgen wird uns überraschen, bevor wir noch bis zu dem Schatze gelangt sind,“ unterbrach der Krugwirt das Schweigen. „Mich verlassen bereits die Kräfte; ich stelle die nutzlose Arbeit ein.“ Und erschöpft hielt er inne mit dem Schaufeln.

Aber Veit war noch nicht zu gleichem zu bewegen. Un-verdrossen mühte er sich weiter, grub tiefer und tiefer.

Wieder verstrich eine Stunde vergeblich; schon wollte er ebenfalls von seinem fruchtlosen Beginnen Abstand nehmen; doch als er noch einmal einen letzten Spatenstich tat, da fuhr er freudig erschreckt zusammen. Hatte das nicht eben gestun-gen, als wenn Metall auf Metall gestoßen sei? Noch einmal stieß er das Grabseil in die ausgewühlte Erde, und derselbe Ton ließ sich vernehmen.

Jetzt war es für ihn kein Zweifel mehr: er hatte den Schatz gefunden. Emsig entfernte er die Erde, und bereits nach kurzer Frist stand eine große, eiserne Truhe vor ihm. Jedoch alle Versuche seinerseits, sie vom Boden emporzu-heben, waren vergeblich. Und als er aus der Tiefe aufschaute, um den Krugwirt zum Beistande aufzufordern, bemerkte er den alten Kemp, welcher, über die Grube gebeugt, ihm schon lange, in Untätigkeit verharrend, von oben zusah.

Wieder überrieselte Othoff ein unheimliches Gefühl, als er in das kalte, steinerne, von keiner Bewegung belebte Antlitz blickte.

Erst als er ihn anrief, fuhr jener, wie von einem bösen Traume erwachend, auf.

„Werft mir das Seil herab, welches in Eurer Nähe liegt, Kemp!“ bat er.

Dieses befestigte Veit an die Truhe, und nachdem er so dann zu seinem Genossen auf den Boden zurückgelehrt war, zogen beide mit vereinten Kräften und mit Mühe und An-strengung die schwere Truhe heraus.

Jetzt, wo diese vor den Schatzgräbern stand, hatten beide ihre Versprechungen vergessen, welche sie einander gemacht.

In Veit war die Habgucht erwacht mehr denn je; sie be-läunte in diesem Augenblicke seine Leidenschaft für Maraa-

cin. d. Uhr. ge. Schneider. Hesse. Saling. Sener. Reich. Rischmann. Wald. Moller. Helms. Wieber. Ernst. As. Berthmann. und zwisch. l. Rang. Se 1.20. erie 30. hr.

reiter. Wie sein Name ist, so ist sein gegebenes Wort für null und nichtig erklärt, das ihm die Hälfte des Schatzes entriß.

Und Kemp? Er sann bereits darauf, wie er am besten sich seines Verblindeten entledigen könne. Er hatte seinen Plan schon fertig, als er sich jetzt mit etwas unsicherer Stimme an Veit Olshoff mit der Frage wendete: „Und wohin schaffen wir die Truhe?“

„So schnell als möglich nach meiner Hütte, Krugwirt,“ gab dieser mit fiebergliühenden Wangen zur Antwort; „dort soll die Teilung vor sich gehen.“

Wie Ihr wollt, Veit.“ So trugen sie denn die eiserne Truhe auf dem schmalen Pfade, der sich hart am See entlang zog, dem Häuschen zu.

Der alte Kemp hatte es so einzurichten verstanden, daß Veit nur wenig von dem Rande des Sees entfernt ging.

„Ich kann nicht mehr weiter!“ leuchtete Olshoff. „Das Gewicht der Truhe zieht mich fast zu Boden; ich muß ausruhen und neue Kräfte sammeln.“

Während er diese Worte sprach, ließ er sich matt auf den eisernen Kasten nieder.

Hierauf hatte der hinterlistige Kemp gewartet. Im nächsten Augenblicke stürzte er auf sein ahnungsloses Opfer wie ein entfesseltes Raubtier und stieß ihn hinab in den hochauflühenden See.

Vergebens suchte sich der Unglückliche an die steile Böschung zu klammern; immer und immer wieder glitten seine Finger ab; das Blut rieselte von ihnen hernieder. Veit fühlte den Schmerz nicht. Umsonst waren seine Anstrengungen, sich aus dem See herauszuarbeiten; es war unmöglich, denn an der Stelle befand sich Moor, und je mehr er sich abmühte, desto tiefer sank er ein.

Doch während seine Hand noch krampfhaft nach einem festen Halt suchte, erfaßte er plötzlich das um die Truhe geknüppte Seil, welches er im Fallen mit herabgerissen hatte.

Als Veit jedoch mit Hilfe desselben emporzuklimmen im Begriffe war, da löste sich mit einemmale ein Stück Ufer ab und stürzte hinab in den Morast. Hierdurch kam die schwere Truhe aus dem Gleichgewicht und riß den Krugwirt, welcher sich vergeblich bemühte, diese festzuhalten, mit sich hinab in den See.

Kaum jedoch war der alte Kemp Veit's ansichtig geworden, so stürzte er sich aufs neue mit aller Macht auf ihn, und auch Olshoff wich einem Kampfe mit ihm nicht aus; denn beiden war es zur Gewißheit geworden, daß einer von ihnen für immer verstummen, für ewig unschädlich gemacht werden müsse, wenn der andere ein ruhiges Leben führen wollte.

Ein furchtbares Ringen entstand zwischen den beiden Begnern im Wasser, welches erbrauste und emporzischte, als wenn ein Sturmwind seine Fläche peitschte.

Aber der Kampf war ungleich; Veit war offenbar im Nachtheile. Er war der jüngere, und jetzt hatte er es mit einem Feinde zu tun, der ihm an Jahren weit überlegen und dessen Kräfte, gepaart mit Wildheit und langjährigem Durste nach Rache, er bei weitem nicht gewachsen war.

Daher war denn auch der Ausgang, welchen das Ringen nehmen mußte, leicht abzusehen.

Und als plötzlich Veit Olshoff im Widerstande erlahmte, umklammerte der Krugwirt mit eiserner, unbarmherziger Faust den Hals desselben und drückte ihn nieder in die Flut. Dann funkelte es auf im salben Lichte des Mondes, und dreimal bohrte er die Klinge des Dolches blitzschnell in die Brust eines wehrlosen Opfers.

Zwei gräßliche, durch Mord und Wein gehende Schreie erschallten und weckten den Wiederhall des schlummernden Waldes — der eine so qualvoll-schmerzlich und herzzerreißend, der andere so grausam-wild und frohlockend.

Weithin farbte sich das Wasser mit dem Herzblute Veit's.

„O, Olshoff, mein Feind, könntest du es sehen, wieurchtbar ich mich nun dafür räche, daß du mit feder Hand mein Lebensglied zu zertrümmern wagtest, du würdest mit freuden mir wieder erstatten, was du mir damals entrißest. Jetzt ist es zu spät, wenn du es auch vermöchtest.“

Jetzt jedoch, als Kemp sich losreißen wollte aus den umstridenden Armen seines Genossen, da hielt der Sterbende seinen Mörder fest mit der letzten Kraft, die ihm noch verblieben, und zog ihn langsam mit sich hinab in das Moor. Vergebens war des alten Kemp's Sträuben; vergebens suchte er mit aller Macht seine grauenvolle Last abzuschütteln. Eitle Mühe. Immer fester umfing ihn Veit; immer tiefer und tiefer sanken sie in unlösbarer Verstrickung, und als der röchelnde Veit seinen letzten Atemzug getan, hatte auch der Krugwirt seine schwarze Seele ausgehaucht.

Als beide verschwunden waren, da rauschte noch einmal das Wasser des Sees auf und brandete schäumend gegen die Ufer.

Dann ward alles wieder still. Der Mond und die Sterne leuchteten friedlich hernieder auf die Erde wie sonst, und auch auf der Stelle, wo soeben ein erschütterndes Trauerspiel seinen schreckensvollen Abschluß gefunden hatte, walteten eine Ruhe und eine Einsamkeit, die durch nichts unterbrochen wurden.

Am anderen Morgen herrschte auf dem Hofe des Großbauern und Krugwirtes Kemp eine große Aufregung. Ueberall standen die Knechte und Mägde in hellen Haufen umher und unterhielten sich eifrig, niemand dachte daran, seiner häuslichen Beschäftigung nachzugehen.

Und was war es, das diese Unordnung hervorgerufen?

Am Morgen, ganz in der Frühe, waren Polizisten aus der Stadt dagewesen und hatten nach dem Krugwirt Kemp gefragt. Jeder war einem peinlichen Verhör ausgesetzt gewesen; aber da niemand von dem Verbleib desselben wußte, so vermochten sie auch nichts auszusagen.

Margarete war ebenfalls nach ihrem Vater gefragt worden; aber auch sie war nicht imstande, anzugeben, wo sich dieser vielleicht aufhalten könnte.

Dann hatten die Polizisten noch einmal in Kemp's Besitzume überall nachgeforscht und waren am Ende, enttäuscht, ohne jeglichen Erfolg, nach der Stadt zurückgekehrt.

Hierüber unterhielten sich die Zusammenstehenden und vernachlässigten ihre Pflicht, während die unglückliche Margarete in ihrem Kämmerlein saß und bitterlich weinte; denn wenn ihr Vater sie auch nie liebevoll behandelt hatte, so fühlte sie dennoch in ihrem dankbaren Herzen Zuneigung zu ihm.

Um dieselbe Zeit hatte man gleichfalls in der Waldhütte nach Veit Olshoff gesucht; auch ihn hatte man nicht auffinden können, und trotzdem die Behörden einen regen Eifer entfalteten, der beiden habhaft zu werden, so führten die Untersuchungen dennoch zu keinem Ergebnisse. Nach ihnen in dem See zu forschen, darauf versiel niemand; ebensowenig wußte man sich die geheimnisvolle Grube nahe der Eiche zu erklären, und der See, er plauderte sein Geheimnis nicht aus — er war stumm.

Bald darauf verkaufte Margarete die Schenke und das ganze Besitztum des Vaters und siedelte mit Friedrich in eine andere Gegend, weil es ihr nicht möglich war, an einem Orte zu leben, der sie täglich an des Vaters Schande erinnerte. Sie führte jetzt an ihres Friedrich's Seite ein Dasein, welches durch keine Widerwärtigkeit getrübt wurde.

So hatte sich denn aus dem dunkeln, feuchten Boden des Sees eine liebliche Blume an das Reich des sonnigen Tages emporgerungen: die stille, beglückende Liebe zweier Menschenkinder.

Noch manches lange Jahr wallfahrteten Friedrich und Margarete zu dem Grabe des alten Olshoff; hier saßen sie denn, Hand in Hand, obwohl beide ergraut, doch mit nie alternder Liebe im Herzen und ließen an ihrem Geiste die Erinnerungen an die längst entschwundene Jugendzeit mit all ihren Leiden und Freuden vorüberziehen, mit Wehmut des schlummernden Greises gedenkend, dessen Geist unsichtbar sie umschwebte und dessen Stimme sie in dem sanften Säuseln des Windes in den Kronen der alten Bäume zu vernehmen meinten, während sich der hehre, blaue Himmelsdom über ihnen wölbte und die Sonnenstrahlen sich neidend durch die Zweige stahlen.

gern
nabel
aber
auf
land
ellen,
i bis
reiti,
n des
isagit
neben
stren-
spät
e auf
reut
niet
digen
offes
auf
egner
öhten
nbert
i, oft
i, st
lang-
thilke
i auf,
be-
n die
n des
dor.
n bes
neine
oher
äube-
ühen-
t das
s ge-
e von
elisch
ieren
nom
en in
2 zur
ib im
Die
f den
ingen